

Dieter Thomä Vom Glück in der Moderne

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1648

Die Moderne hat dem Glück ein Wechselbad bereitet. Einerseits gab es Großprojekte zur Schaffung des »Neuen Menschen«, die das Glück in Dauerstellung bringen sollten, aber meist in eine Katastrophe führten. Andererseits meinte man den Individuen einen Gefallen zu tun, indem man es ihnen überließ, ihr Glück zu machen und zu bestimmen – ein Unternehmen mit unerwarteten und teilweise unerfreulichen Nebenwirkungen. So spielt das Glück eine zentrale und doch seltsam ungreifbare Rolle. Es wird mit dem Fortschritt der Moderne insgesamt gekoppelt, zugleich aber individualisiert und privatisiert.

Im vorliegenden Buch wendet sich Dieter Thomä gegen Patentrezepte und Freibriefe gleichermaßen und setzt stattdessen auf die kritische Funktion des Glücks, das den Weg zu einer Revision des Verständnisses der Moderne und des Begriffs der Subjektivität weisen kann. Die Spuren des Glücks in der Theorie der Moderne sind weit verzweigt, und so führen die Studien in diesem Band zum Utilitarismus, zur empirischen Glücksforschung und zur Biopolitik, ebenso wie zu Friedrich Nietzsche, Max Weber, Ludwig Wittgenstein, Walter Benjamin, Theodor W. Adorno und Hans Blumenberg.

Dieter Thomä
Vom Glück in der Moderne

Suhrkamp

4. Auflage 2024

Erste Auflage 2023

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1648

Originalausgabe

© 2003, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29248-8

Suhrkamp Verlag AG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Für Rainer Marten
zum 28. November 2003

Wer glücklich ist, bedarf nicht der Bosheit.
Max Horkheimer

Inhalt

Einleitung	II
I. Das Glück – im Streit befangen	
1. Zur Verteidigung des Glücks gegen die Gebildeten unter seinen Verächtern	21
1.1. Der Angriff des Utopisten	23
1.2. Der Angriff des Aktivisten	24
1.3. Der Angriff des Moralisten	25
1.4. Der Angriff des Funktionalisten	28
2. Freiheit und Glück im Streit um den »Neuen Menschen«	33
2.1. Schaulaufen des Neuen Menschen	33
2.2. Autonomie und Automatismus	35
2.3. Jammer über Mechanisierung, Freude über Präzision	37
2.4. Zwischen Totalitarismus und Liberalismus	44
2.5. Eine neue Verwandlung des Menschen?	48
2.6. Der Neue Mensch in anderem Licht	52
II. Das Glück – am Rande bemerkt	
3. Fortschritt und Glück. Über Walter Benjamin und Ludwig Wittgenstein	59
3.1. »Jüdische« Distanz	60
3.2. Die Bühne als anderer Ort	63
3.3. Das Glück jenseits des Fortschritts	71
3.4. »Konstruktion« und »Pragmatismus«: Grenzen der Gegenwelten	77
4. Totalitarismus und richtiges Leben. Über Horkheimer und Adorno	88
4.1. Kann Philosophie veralten?	88
4.2. Die veraltete »Dialektik der Aufklärung«: Terminologischer Totalitarismus	93
4.3. Erste Verjüngung: Die Dialektik der Romantik	96
4.4. Zweite Verjüngung: Das »Selbst« und das »richtige Leben«	100

5. Erkenntnis, Erinnerung und Glück. Über Hans Blumenberg	109
5.1. Das Leiden an der Zeit und das Glück	109
5.2. Entzeitlichte Erkenntnis und Erinnerung	119
5.3. Offizielle und inoffizielle Modernität	123

III. Das Glück – in der Mitte gesucht

6. Selbstbestimmung, Selbsterhaltung und Glück. Über den Utilitarismus, Nietzsche, Max Weber, Heidegger und die Nachlässigkeit der Demokratie	131
6.1. Selbsterhaltung und Selbstbestimmung	134
6.2. Transformationen des Utilitarismus: Bedürfnisbefriedigung, Lebensqualität, Lebenszufriedenheit	143
6.3. Friedrich Nietzsche über das Brechmittel der allgemeinen Wohlfahrt und die Zufriedenheit mit sich	169
6.4. Max Weber über Lebensmethodik und echte Leidenschaft	183
6.5. Martin Heidegger über die Metaphysik der Völkerbeglückung und die Verwandlung des Daseins	204
6.6. Die Nachlässigkeit der Demokratie	220
6.6.1. Politische Allergien oder: »Ich habe es satt, mein eigener Herr zu sein«	223
6.6.2. Biopolitische Allergien oder: »Aber Herr Doktor, wenn einem die Natur kommt«	233
6.7. Nicht am Ende, sondern inmitten der Geschichte: das Glück	256
7. Zur Rehabilitierung der Selbstliebe	270
7.1. Verwirrung	272
7.2. Lösung	277
7.3. Einwände und Folgerungen	283
7.4. Seitenblick auf Richard Sennett und Ralph Waldo Emerson	287

Statt eines Nachworts: Die Welt, die Welt, ihr Esel!
ist das Problem der Philosophie

1. Ein Problem für sich	292
2. Interpretieren oder Verändern?	293
3. Metaphysischer Krach	297

4. Klarheit und Komplexität	299
5. Flucht aus dem Begriff	302
6. Ausflug ins freie Feld, nicht Rückzug auf die Sprache	303
7. Nachbemerkung	305
Quellennachweise	307
Literaturverzeichnis	309

Einleitung

Einer der aufgeregtsten Texte der Philosophie des 20. Jahrhunderts ist eine kurze Schrift Max Schelers mit dem Titel »Vom Verrat der Freude«.¹ Scheler wendet sich darin gegen eine Haltung, der er eine machtvolle Tradition zuordnet; man könnte sie Glücksfeindschaft nennen. Ich erlaube mir zum Auftakt ein längeres Zitat aus diesem Text: »Der Verrat der Freude beginnt mit Kant, der (...) dem ›flachen Eudaimonismus des Zeitalters der Aufklärung sein herbes anti-eudaimonistisches, erhabenes Pflichtideal des kategorischen Imperativs entgegengestellt hat. (...) Wenn nur Kant nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hätte! Wenn nur Kant nicht auch die tieferen, ungesuchten – nennen wir sie die ›quellenden‹ Freuden zugleich ›verraten‹, d. h. in ihrer Bedeutung für den sittlichen Lebensprozeß des Menschen so ganz falsch eingeschätzt hätte, als er mit Recht das fade, allzu bürgerliche Bequemlichkeits- und Zufriedenheitsideal der Zeit zerstörte, in der er aufgewachsen war (...); wenn Kant nur bei dem Worte ›Glück‹ noch an etwas anderes hätte denken können als an eben das fragwürdige Seelen›glück‹ seiner Zeit, an sinnliche Zustandslust (...)! (...) Kants Autorität (...) war bestimmend für Fichte, ferner für Hegel, dem auch ›die Weltgeschichte nicht der Boden des Glückes‹ ist, (...) und (...) in anderer Richtung auch für (...) Schopenhauer (...). Und selbst der große Werterevolutionär Fr. Nietzsche erklärt emphatisch: ›Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!‹«

All diese Autoren geißelt Scheler für deren »heroizistischen Anti-Eudaimonismus«, »die fast schmerzklüsterne heroische Glücksverachtung«. Heterogen wie ihre Positionen sonst sind, könnte man fast meinen, daß sie in kaum mehr übereinkommen als eben in der Glücksfeindschaft – jedenfalls wenn Schelers Charakterisierung korrekt sein sollte (eine Frage, auf die ich mindestens im Blick auf Nietzsche noch zurückkomme; s. u. S. 173).

Sie kämen demnach darin überein, daß das Glück eine verhängnisvolle Ablenkung von höheren Erfordernissen darstelle und von der

1 Die im Text folgenden Zitate finden sich in M. Scheler: »Vom Verrat der Freude«, S. 73-76.

Behandlung drängender Probleme nur ablenke; der »Verrat der Freude« stünde aus ihrer Sicht im Dienst der Menschheit.

Gute Gründe, vom Glück die philosophischen Finger zu lassen, gibt unfreiwillig aber auch der Text, der sich dagegen wendet: Schelers Tirade. Denn darin offenbart sich arg deutlich das Problem, das mit dem Philosophieren über – oder auch nur mit dem Plädieren für – das Glück einhergeht. Scheler muß nämlich zunächst sicherstellen, daß das Glück richtig verstanden, also dem *richtigen* Glück die Treue gehalten werde, und so ergibt sich ein paradoxer Befund: daß nämlich auch Scheler selbst zu den Glücksfeinden zu rechnen ist. Einem bestimmten Glück (der Sinnenlust) ist er offenkundig feindlich gesinnt und rechtfertigt dies mit der Absicht, das wahre Glück zu fördern. Eine solche Distanzierung mag ehrenwert sein, sie ist aber dann erst legitim, wenn es für diese Spezialisierung des wahren Glücks gute Gründe gibt. Wo aber soll man sie hernehmen?

Die Ratlosigkeit darüber führt dazu, daß sich dem Philosophen anstelle der *Feindschaft* gegen das Glück die *Abstinenz* gegenüber dem Glück andient.² Wer in vornehmer methodischer Zurückhaltung von der philosophischen Behandlung des Glücks Abstand nimmt, kann sich damit brüsten, von jeder hintersinnigen Glücksfeindschaft frei zu sein: Er gönnt den Menschen das Glück, wie sie es gerne haben. Gemäß diesem methodischen Vorbehalt bringt man vollstes Verständnis auf für das Glücksbedürfnis der Menschen und will ihnen dies in keiner Weise verleiden; man bestreitet aber, daß das Glück theoriefähig sei. Es scheint so, als könne von einem »Verrat der Freude« bei dieser Relativierung, die jedem sein Glück gönnt, keine Rede sein. (Ein aufdringliches politisches Pendant hat diese Haltung in der neoliberalen Idee, jedem sein eigenes Glück zu überlassen – fast so, als handle es sich dabei um eine schmutzige Phantasie. Die Idee des Privat-Glücks, das jeder nach Belieben schmieden soll,

2 Prototypen für beide Haltungen finden sich bei Kant; vgl. für die inhaltliche Gegnerschaft, nämlich zum höchsten »Genuß« der »Selbstzufriedenheit« aus reiner Tugend, welcher nicht »Glückseligkeit« heißen kann, I. Kant: *Werke*, Bd. 6, S. 247 (»Kritik der praktischen Vernunft«, A 211 f.); für die methodische Abstinenz a. a. O., S. 47 (»Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«, BA 46); Kant bemerkt hier, »daß der Begriff der Glückseligkeit ein so unbestimmter Begriff ist, daß, obgleich jeder Mensch zu dieser zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit sich einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche und wolle«; ähnlich a. a. O., S. 133 f. (»Kritik der praktischen Vernunft«, A 46).

wird ausgerufen; manche haben davon dann mehr, die meisten weniger.)

Das *Nachdenken über das Glück* ist also Gefahren auf zwei verschiedenen Ebenen ausgesetzt. Zum einen muß es seinen Gegenstand, das *Glück*, vor der Geringschätzung schützen. Zum anderen muß es sich als *Nachdenken* rechtfertigen, sich also methodisch ausweisen.

Welcher dieser Gefahren auch immer man sich entgegenstemmen will, die Strategie muß so oder so dieselbe sein. Es ist eine Strategie der *Beschreibung*. Wenn man gar nicht weiß, *welches* Glück verraten oder in Schutz genommen werden soll, bleiben dessen Verurteilung und Verteidigung gleichermaßen hohl. Und nur eine solche Beschreibung kann etwas ausrichten gegen den Vorbehalt, über das Glück lasse sich nichts Ordentliches sagen. Wenn ich davon ausgehe, daß das Glück nicht regellos ist, und zuversichtlich eine deskriptive Strategie verfolge, so behaupte ich nicht, daß sich *die* vollständige, endgültige Definition des Glücks finden lasse. So apodiktisch fallen Begriffsklärungen freilich auch in anderen, scheinbar weniger diffusen Fällen nicht aus; insofern muß der hochnäsige Einwand gegen sogenannte ›weiche‹ Themen mit der Replik rechnen, daß das einzig ›Harte‹ im Denken die Tautologie sei. Daß sich das Denken mit dem Glück schwertut, spricht nicht gegen das Glück und auch nicht gegen das Nachdenken darüber. Auf der Ebene der Beschreibung lassen sich Vorzüge und Schwächen verschiedener Fassungen des Glücks identifizieren, weshalb es sich auch *kritisch* einsetzen läßt. Fahrlässig wäre es, das Glück in der Theorie links liegenzulassen, denn abgesehen davon, daß fast jeder sich beeilt, es im eigenen Leben wichtig zu nehmen, dreht sich auch ein Gutteil der Kontroversen, die um die Bilanz der Moderne ausgefochten werden, um nichts anderes.

Condorcet, nach Isaiah Berlin »einer der besten« Menschen, »die je gelebt haben«, bemerkte im Jahre 1794: »Was für ein Schauspiel bietet dem Philosophen das Bild eines Menschengeschlechts dar, das von allen Ketten befreit, der Herrschaft des Zufalls und der Feinde des Fortschritts entronnen, sicher und tüchtig auf dem Wege der Wahrheit, der Tugend und des Glücks voranschreitet.«³ Wenn man sich nur

3 M.-J.-A.-N. Condorcet: *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, S. 221 f.; zu dessen Charakterisierung vgl. I. Berlin: »Zwei Freiheitsbegriffe«, S. 250.

daran erinnert, daß Condorcet selbst dem *terreur* 1794 zum Opfer fiel, und wenn man sich die Geschichte der letzten zweihundert Jahre in Gedanken zumutet, dann bleibt einem jener frohgemute Satz im Halse stecken. Und doch darf man das Glück nicht unter Hinweis auf den Ernst der Moderne vernachlässigen; es ist vielmehr genau in diesen Ernst verwickelt. *Man soll das Glück nicht mit dem Blutbad ausschütten.* Statt das Glück vorab abzukanzeln oder beiseite zu schieben, hat man den Streit zu verfolgen, der sich an ihm entzündet.

Verwickelt in diesem Streit sind zunächst diejenigen, die das Glück in der Moderne auf dem Vormarsch sehen, sich über die Bewertung dieses Siegeszugs freilich uneinig sind: Mal dient das Glück als Ehrentitel, mal als Schimpfwort. *Auf der einen Seite* gerät es mit dem *pursuit of happiness* der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und mit Heinrich Heines »Wir wollen auf Erden glücklich sein,/ Und wollen nicht mehr darben«⁴ ins Blickfeld derer, die nach der Verbesserung der Lebensumstände fahnden. *Auf der anderen Seite* werden die »grenzenlose(n) Veränderungs- und Glücksmöglichkeiten des natürlichen diesseitigen Daseins der Menschen« als Verfallssymptom, als Beschränkung auf bloßes Behagen gewertet – und diese Kritik wird gleichermaßen von Feinden und Freunden der Demokratie vorgebracht, so etwa von Carl Schmitt⁵ und Aldous Huxley.

Während diese Verfechter und Verächter des Glücks darin übereinkommen, daß es in der Moderne Karriere macht, gibt es andere, die meinen, die Moderne würde am Glück – vielleicht gerade in dem Maße, wie sie hartnäckig darauf drängt – vorbeigehen. Émile Durkheim meinte, »nichts« sei »zweifelhafter« als die Annahme, daß »das Glück des Individuums gemäß dem Fortschritt der Menschheit anwächst« (s. u. S. 45), und Musil sehnte sich nach einem ganz anderen Leben, in dem »man, mit einem trivialen Wort, glücklich ist, nicht nur sich nervös plagt« (s. u. S. 232). So tritt das Glück nur noch am Rande des Projekts der Moderne auf, als wäre es ein Mauerblümchen.

Oft also wird *das* Glück (welches?) geradewegs verfolgt oder verworfen, und ebensooft wird es vermißt. So oder so bedient man sich beim Streit ums Glück verschiedener Beschreibungen, deren Plau-

4 H. Heine: »Deutschland – ein Wintermärchen« (Caput I), S. 578.

5 Von ihm stammt das Zitat im Text; vgl. C. Schmitt: *Der Begriff des Politischen*, S. 92; zu Schmitt s. u. S. 261 f.; zu Huxley s. u. S. 44 f., 140 f.

sibilität sich überprüfen läßt. Auf diese Beschreibungen stützen sich die Beurteilungen der Moderne. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man meint, *daß das Glück ein ausgezeichneter Anhaltspunkt ist, um mit der Frage, wie es um die Moderne steht, zu Rande zu kommen.*

Von eben dieser Frage lassen sich die hier vorgelegten Texte leiten, und genau deshalb sind sie mit dem Glück befaßt. Es handelt sich bei diesem Buch freilich nicht um einen geschlossenen Traktat, sondern um eine Folge eigenständiger Kapitel, die den Begriff des Glücks an ausgewählten Streitplätzen aufsuchen; mein besonderes Interesse richtet sich dabei auf die Gegensätze, in die er gebracht wird und in denen er seine Bestimmung ausspielt.

Im I. Teil geht es um Polemiken, in die der Begriff des Glücks verwickelt worden ist. Hier werden Debatten geschildert, in denen die Kritik am Glück oder aber das Festhalten an ihm geübt wird. Diese Bestandsaufnahme beschäftigt sich zunächst mit der Verteidigung des Glücks gegen einige seiner Verächter (1), sodann mit der Idee des »Neuen Menschen«, die vor allem im frühen 20. Jahrhundert eine herausragende Rolle spielte und bei der dem Glück ein mächtiger Gegenspieler zugeteilt wurde: die Freiheit (2).

Im II. Teil trete ich einen Schritt zurück und gehe der Frage nach, wie das Glück bei einigen herausragenden Denkern der Moderne, die nicht gerade als Glücksritter oder -pilze gelten, an systematisch bemerkenswerten Stellen unverhofft austritt; genauer geht es dabei um Walter Benjamin und Ludwig Wittgenstein (3), Horkheimer und Adorno (4) sowie um Hans Blumenberg (5). Dabei wird ein roter Faden sichtbar, an dem das Glück in der Moderne zu hängen scheint: nämlich der Zusammenhang von *Subjekt* und *Zeit*. Dieser Befund ergibt sich alles andere als willkürlich. Das akute Bewußtsein der Zeitlichkeit, in der sich das eigene Leben vollzieht, liegt vielmehr im Begriff des »Modernen« selbst (s. u. S. 91 f., 123 ff.), und der Träger dieses Bewußtseins ist das Subjekt, das sich auf sein Leben bezieht. Der Zusammenhang zwischen *Lebensvollzug* und *Selbstbezug* ist für das Glück deshalb von herausragender Bedeutung, weil es in dieser Spannung gewissermaßen zu Hause ist. Auf daß mir Glück widerfährt, muß ich mich dem Lebensvollzug aussetzen; auf daß ich des Glücks gewahr werde, muß ich mich auf mich selbst beziehen können.

Wie es um das Glück in der Moderne steht, hängt also geradewegs davon ab, welches Bild vom Lebensvollzug oder Lebensverlauf sich in

ihr breitmacht und welches Verständnis des Subjekts in ihr durchgesetzt wird. Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des III. Teils, in dem es darum geht, das Glück als geheimes Zentrum der Moderne zu identifizieren – aber in einem Sinne, der gängigen Lesarten entgegensteht. So stellt das Kapitel zu »Selbstbestimmung, Selbsterhaltung und Glück« (6), das eigentliche Herzstück dieses Buches, den Versuch dar, das Glück von den Vereinnahmungen zu befreien, denen es von der Seite der Selbsterhaltung und der Selbstbestimmung her ausgesetzt ist. Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit diesem Begriffspaar, auf das sich das Selbstverständnis der Moderne gründet, versuche ich zu zeigen, daß das Glück damit zwar eingekreist, aber gerade verfehlt wird. Meine Analyse geht zunächst den Transformationen des Utilitarismus nach, der mit seiner Lesart des Glücks als Bedürfnisbefriedigung bis heute einen immensen Einfluß auf dieses Selbstverständnis der Moderne ausübt. In diesem Zusammenhang werden sozialwissenschaftliche Forschungen zur Lebenszufriedenheit und zur Lebensqualität einbezogen. Indem ich einigen prominenten Kritikern des Utilitarismus – Friedrich Nietzsche, Max Weber und Martin Heidegger – einen Besuch abstatte, versuche ich die Beschreibung des Glücks aus den Fängen der Bedürfnisbefriedigung zu lösen und zugleich ein revidiertes Verständnis der Moderne, in deren Mitte das Glück verharrt, zu entwickeln. Zu dieser Revision sehe ich mich veranlaßt aufgrund der Krisensymptome, die in der Dualität von Selbsterhaltung und Selbstbestimmung auftreten. Sie lassen sich auf die »Nachlässigkeit der Demokratie« in politischer und biopolitischer Hinsicht zurückführen. Aufgrund dieser inneren Konflikte läßt sich der modernen Gesellschaft auch keine Entwicklung zuschreiben, die etwa an das »Ende der Geschichte« führte. Das Glück ist gerade nicht an einem solchen »Ende« aufzufinden, sondern *inmitten* der Geschichte. Der Revision unseres Selbstverständnisses, die mit einer Umdeutung der Moderne einhergeht, ist dann das Kapitel zur »Rehabilitierung der Selbstliebe« gewidmet (7). Statt eines Nachworts finden sich am Ende programmatische Überlegungen zu den Problemen, mit denen ich mich in diesem Buch herumschlage – nämlich zu *philosophischen* Problemen.

Bei der Abfassung dieses Buches bin ich dankenswerterweise unterstützt worden von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, der New School for Social Research, New York, der Universität St. Gallen und

dem Getty Research Institute, Los Angeles. Hilfreich waren Diskussionen in Basel, Berlin, Boston, Chicago, Dresden, Essen, Köln, Konstanz, Lüneburg, Münster, Osnabrück, Potsdam, St. Gallen und Ulm, wo ich frühere Fassungen einzelner Teile dieses Buches vorgelesen habe. Jennifer Gully (Los Angeles) und Barbara Jungclaus (St. Gallen) danke ich für redaktionelle Hilfe, Katrin Meyer und Hans Bernhard Schmid für Einwände zu Vorarbeiten zum sechsten Kapitel dieses Buches und Bernd Stiegler für seine Neugier.

I. Das Glück – im Streit befangen